

Leitlinien bayerischer Kulturpolitik

Lassen Sie mich gleich zu Anfang eines sagen: Obwohl ich ja leibhaftig vor Ihnen stehe, kann ich es immer noch kaum glauben, daß ich beim 75jährigen Jubiläum des Frankenbundes die Festrede halten soll – ich, der ich zugeben muß, bis mindestens ins 10. Glied zurück von altbairischer Abstammung zu sein. Dabei gibt es ja im bayerischen Kabinett eine ganze Reihe von waschechten Franken, die – im Gegensatz zu mir – auch des fränkischen Idioms unüberhörbar mächtig sind. Das hat mir an meiner weiß-blauen Wiege im Erdinger-Land, wenige Kilometer nördlich von München, keiner gesungen, daß mir eine solche Ehre widerfahren würde – womit nun, so hoffe ich, gebührend zum Ausdruck gekommen ist, wie sehr mich Ihre Einladung, verehrter Herr Regierungspräsident Dr. Vogt, freut. Ich sehe in dieser Einladung auch eine Bestätigung dafür, daß es mit den – immer wieder einmal beklagten – atmosphärischen Störungen zwischen den Franken und den Altbaiern wohl doch nicht so schlimm steht.

Jedenfalls bin ich sehr dankbar, daß ich hier die Gelegenheit erhalte, Ihnen darzulegen, nach welchen Grundsätzen sich die Bayerische Staatsregierung – auch was den kulturpolitischen Bereich betrifft – um eine möglichst gerechte Behandlung aller Landesteile bemüht. Ich hoffe, damit auch zum weiteren guten Miteinander beider Volksstämme, der Franken und der Altbaiern, beitragen zu können.

Als Altbauer habe ich mich bei der Vorbereitung meiner Rede natürlich angestrengt, das Wesen der Franken etwas näher zu ergründen. In die Recherchen wurde diverses Material einbezogen, von den Veröffentlichungen des Frankenbundes in seiner Zeitschrift "Frankenland" über die interessanten Erkenntnisse des Nürnberger Schriftstellers Eugen Skasa-Weiß in seinem Buch "Deutschland deine Franken" bis hin zu einem fränkischen Schimpfwörterbuch. Ich muß allerdings sagen: Es ist nicht ganz leicht, schlau zu

werden aus den Franken. Die Unzahl guter und einige angeblich nicht so gute Eigenarten, die ihnen attestiert werden, ergeben insgesamt ein höchst farbiges und facettenreiches, aber auch widersprüchliches Bild. Auch Eugen Skasa-Weiß kommt in seinem genannten Buch ja zu der Feststellung: "Der fränkische Mensch, ein Mosaik der Widersprüche!"

In der Beilage einer großen süddeutschen Zeitung war vor kurzem etwa folgende Kurzcharakterisierung zu finden: "Die Franken sind ein eigenwilliges Volk. Sie essen Bratwürste wie andere Salzstangen, lachen in einer Stunde mehr als ein Altbauer das ganze Jahr und haben zwei Lieblingsthemen: Die Abspaltung vom Freistaat Bayern und den Wiederaufstieg des 1. FC Nürnberg in die 1. Bundesliga." Was den letztgenannten Punkt anbetrifft, so kann ich als ebenso notorischer wie leidgeprüfter 60er, also Anhänger des Fußballvereins 1860 München, sehr gut mitfühlen.

Die andere Aussage in dem soeben gebrauchten Zitat, nämlich daß das zweite Lieblingsthema der Franken die Abspaltung vom Freistaat Bayern sei, dürfte wohl eine völlig abwegige Ausgeburt der überspannten Phantasie eines Zeitungsmenschen sein. Ich weiß auch sehr wohl zu unterscheiden zwischen – einerseits – dem "Fränkischen Bund" mit seinen Separationsgelüsten, die aber auch das einzige sind, womit er sich interessant zu machen versteht, und – andererseits – dem "Frankenbund", der Besseres und Wichtigeres zu tun weiß und der schon vor 75 Jahren in einem Aufruf seines Gründers Dr. Peter Schneider folgendes deklariert hat: "Der Frankenbund will keinen Sondergeist (Partikularismus) im stammlichen oder politischen Sinn züchten ... Er will keine bestehenden Landesgrenzen beseitigen und keine neuen schaffen. Er will keinen fränkischen Sonderstaat errichten."

Eugen Skasa-Weiß sieht übrigens die Thematik Franken/Altbaiern sehr differenziert. Sein Buch "Deutschland deine Franken" trägt den Untertitel: "Eine harte Nuß in Bayerns Maul"; im Klappentext wird dazu ausgeführt: "Mit Franken legte sich Altbaiern in seinen frühen Tagen eine Spielwiese zu, die von Anfang an mit harten Nüssen gepflastert war. Franken geht nicht bei Fuß. Folglich wurden die Franken so etwas wie Bayerns hauseigene Preußen. Trotzdem ist das Wunder einer gewissen Nord-Süd-Verständigung im gemeinsamen Haushalt Bayern-Franken halbwegs geglückt, wenigstens nach außen hin." Das klingt zwar noch nicht allzu schmeichelhaft, aber schon relativ versöhnlich.

Wie dem auch sei, eines steht jedenfalls fest: die Franken haben es zweifellos verstanden, Bayern ihren Stempel aufzudrücken. So ganz von ungefähr kommt ja auch die häufig kolportierte Sentenz nicht, wonach Bayern von Franken regiert, von den Schwaben verbaut und von Altbaiern vereinzelt noch besiedet wird. An diesem Spruch – von dem es übrigens noch erheblich boshaftere Versionen gibt, die zu zitieren ich mir versagen muß – ist sicher einiges dran. Ich brauche da nur das Personal in meinem eigenen Ministerium anzuschauen. Und interessanterweise stößt man selbst bei den Beamten, die sich betont bauwarisch geben, häufig auf echt fränkische Wurzeln, wenn man in der Biographie ihrer Familie etwas zurückblättert.

Der unleugbare Tatbestand, daß in der bayerischen Ministerialbürokratie das fränkische Element eine gewichtige, wenn nicht sogar übergewichtige Rolle spielt, ist meines Erachtens auch ein Garant dafür, daß die fränkischen Belange in Bayern bestimmt nicht zu kurz kommen. Das ließe sich übrigens auch mit Zahlen belegen, vor denen ich Sie aber heute verschonen möchte. Man sollte sich auch nicht dadurch täuschen lassen, daß die Präsenz von Mitgliedern der Staatsregierung bei Veranstaltungen im Münchener Raum etwas ausgeprägter erscheinen mag als in den von der Landeshauptstadt entfernter liegenden Regionen Bayerns. Das liegt wohl auch daran, daß in und um München herum die Medien besonders konzentriert sind. Es hat aber sicherlich auch seine Vorteile, wenn man

etwas abseits vom grellen Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit und relativ unbelästigt von der Obrigkeit sich einer weitgehenden Eigenständigkeit erfreuen kann. Das sei denen zum Trost gesagt, die sich – zu Unrecht, wie ich meine – manchmal von der Staatsregierung etwas vernachlässigt fühlen. Für die Politik der Staatsregierung – und das gilt insbesondere auch für die Kulturpolitik – gibt es in Bayern kleine Stiefkinder!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, damit bin ich bei meinem eigentlichen Thema. Den Leitlinien der staatlichen Kulturpolitik, die für die Bayerische Staatsregierung heute maßgebend sind, möchte ich mich im folgenden zuwenden.

Blicken wir zunächst in unzure Bayerische Verfassung von 1946. In Artikel 3 heißt es dort kurz und bündig: "Bayern ist ein Kulturstaat". Mit diesen schlichten Worten hat unser Volk vor bald einem halben Jahrhundert den Schlußstrich unter ein bedrückendes Kapitel seiner Geschichte gezogen. Die Väter der Verfassung wollten keinen Zweifel daran lassen, daß Bayern nach zwölf Jahren totalitärer Herrschaft zu seinen Traditionen zurückgekehrt war. Das Kulturstaatprinzip, das in den Einleitungsvorschriften der Bayerischen Verfassung ausdrücklich verankert ist und überdies in mehreren ihrer Artikel näher konkretisiert wird, gehört zu den wichtigsten Staatszielbestimmungen. Alle Staatsregierungen der Nachkriegszeit haben konsequent an seiner Verwirklichung gearbeitet. Ihre Anstrengungen wurden und werden ergänzt durch die vielfältigen Aktivitäten der Gemeinden und Gemeindeverbände, der Kirchen und ungezählter privater Träger, zu denen auch eine ganze Reihe von Vereinen und Verbänden gehört, die sich – wie der Frankenbund – der Erhaltung von speziellen kulturellen Werten bestimmter Landesteile und Volksgruppen in Bayern verschrieben haben. Der Kulturstaatprinzip ist in Bayern kein bloßes Programm geblieben, sondern lebendige Wirklichkeit geworden.

Die Konkretisierung des Kulturstaatprinzips durch die Kulturpolitik ist ein vielschichtiger, facettenreicher Prozeß. Für die Staatsregierung sind dabei vier miteinander eng



Der 1. Bundesvorsitzende Dr. Franz Vogt begrüßt Staatsminister Hans Zehetmair.



Der 3. Bundesvorsitzende Dr. Hartmut Heller spricht das Schlußwort.



Beim Staatsempfang im Gartensaal: Kultusminister Zehetmair im Gespräch mit Prof. Dr. Otto Meyer und Frau Prof. Dr. Elisabeth Roth.

Alle Fotos: Alois Hornung, Würzburg



Blick in die Festversammlung im Kaisersaal der Würzburger Residenz.

verbundene Grundsätze maßgebend, die ich Ihnen im folgenden kurz darlegen möchte und die mit den Begriffen "Pluralität", "Subsidiarität", "Dezentralität" und "Regionalismus" umschrieben werden können.

Zunächst zum Grundsatz der Pluralität. Dahinter steht die Erkenntnis, daß unser Freistaat Bayern infolge seiner geographischen und landsmannschaftlichen Gegebenheiten, aber auch als Ergebnis seiner geschichtlichen Entwicklung eine große kulturelle Vielfalt aufweist. Dem trägt die Staatsregierung mit ihrer Kulturpolitik Rechnung. Denn kulturelle Vielfalt bedeutet kulturellen Reichtum. Ganz bewußt will Bayern daher das Eigenleben in allen seinen Regionen erhalten und fördern. Das bedeutet eine klare Absage an die vielfältigen Nivellierungstendenzen, denen Stadt und Land in unserer Zeit ausgesetzt sind. Nur so kann es uns gelingen, alle Landesteile als eigenständige Lebensräume zu profilieren und die Verpflichtung zu erfüllen, die uns die Schöpfer der Bayerischen Verfassung von 1946 in weiser Voraussicht ausdrücklich auferlegt haben: "Das wirtschaftliche und kulturelle Eigenleben im Bereich der Gemeindeverbände ist vor Verödung zu schützen."

Neben dem Prinzip der Pluralität lassen wir uns von einem zweiten Grundsatz leiten, dem der Subsidiarität. Gerade vor dem Hintergrund abschreckender und leidvoller Erfahrungen mit zentralstaatlichen und totalitären Modellen besteht ein wesentlicher Grundsatz der bayerischen Kulturpolitik seit Jahrzehnten darin, das Kulturleben in den Städten und Dörfern nicht von München aus zu steuern und zu reglementieren, sondern seine Gestaltung, wo immer es möglich ist, den Kommunen und freien Trägern vor Ort zu überlassen. Das Subsidiaritätsprinzip, das dieser Konzeption zugrundeliegt, findet nicht zuletzt im geltenden Verfassungs- und Kommunalrecht seinen Ausdruck. Hier wird die Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben ganz bewußt zunächst der öffentlichen Gemeinschaft, das heißt der Gemeinde, zugewiesen. Diejenigen Bereiche, die sich auf Gemeindeebene nicht wirksam ordnen lassen, werden von den übergeordneten Verbänden wahrge-

nommen, und zwar vor allem von den Landkreisen, sodann von den Bezirken und erst in letzter Linie vom Staat. Letztes Ziel dieser Konzeption ist es, die Bevölkerung für eine verantwortungsvolle Mitarbeit am Aufbau des Gemeinwesens und an der Gestaltung des Gemeinschaftslebens zu gewinnen.

Daß der Grundgedanke der kommunalen Selbstverwaltung richtig und einem demokratischen Staat gemäß ist, wird heute nicht mehr ernstlich bestritten. Ich möchte aber überdies betonen, daß er sich gerade in der Kulturpflege auch hervorragend bewährt. Der kulturelle Bereich ist einer der wichtigsten Freiräume, die die Gemeinden und Gemeindeverbände haben. Hier besteht in besonderem Maß die Möglichkeit, selbst etwas zu gestalten, die eigenen Fähigkeiten zu entfalten, ein eigenständiges Profil zu entwickeln. Je weniger die Gemeinden und Gemeindeverbände hier von staatlichen Mitteln – und das bedeutet zugleich immer: von staatlicher Kontrolle – abhängig sind, desto freier bleiben sie in ihren Entscheidungen. Diese Freiheit kann sich auf die Vielfalt des kulturellen Angebots nur fördernd auswirken.

Eine weitere Konsequenz aus dem Subsidiaritätsprinzip liegt in dem Bestreben, auch den Kirchen sowie den weltanschaulich neutralen freien Trägern der Kulturpflege einen weiten Gestaltungsspielraum zu überlassen und ihre Arbeit nicht zu reglementieren, sondern sie in ihrer Eigenständigkeit zu stärken. Große und wichtige Bereiche der Kulturarbeit werden in Bayern im wesentlichen von solchen freien Trägern betreut. Nur als Beispiel erwähne ich Jugendarbeit, Heimatpflege, Volksmusik, Erwachsenenbildung und Sport; Sie alle wissen, daß diese Aufzählung bei weitem nicht abschließend ist. Der Staat unterstützt diese Träger finanziell, mischt sich aber nicht in die Einzelheiten ihrer Arbeit und stärkt dadurch ihre Eigeninitiative. Hierin liegt einer der wesentlichen Gründe dafür, daß das Gemeinschaftsleben im ganzen Land ein so interessantes und vielseitiges Erscheinungsbild zeigt.

Neben dem Subsidiaritätsprinzip umschreibt der Begriff Dezentralität eine dritte Grundlinie der bayerischen Kulturpolitik.

Daß die Kulturarbeit der freien Träger, besonders aber der Kommunen, im wesentlichen "vor Ort" angesiedelt ist, folgt schon aus dem Subsidiaritätsgedanken. Darüber hinaus möchte ich aber hervorheben, daß auch der Staat in den Bereichen der Kulturarbeit, für die er zuständig ist, den engen Kontakt mit der örtlichen Ebene sucht. Dieser Grundsatz wird in Bayern systematisch verwirklicht. Dies ließe sich an verschiedenen Bereichen der Kulturarbeit verdeutlichen, so etwa bei der Denkmalpflege, der bildenden Kunst oder am Bibliothekswesen. Ich möchte hier als Beispiel für die Umsetzung des Grundsatzes der Dezentralität in der bayerischen Kulturpolitik die Museen herausgreifen. Hier versuchen wir, die Sünden einer ferneren Vergangenheit, in der man zum Teil ganz systematisch die bayerischen Regionen geplündert und möglichst viele Kunstschatze nach München geholt hat, ebenso systematisch wieder gutzumachen. Wir wollen den reichen staatlichen Museumsbesitz überall im Land zugänglich machen. Deshalb haben wir im Rahmen eines Museumsentwicklungsplans in den letzten zwei Jahrzehnten 41 staatliche Zweigmuseen in allen Teilen Bayerns eingerichtet. Mein Ziel ist es, diese Zahl auf insgesamt etwa 50 zu erhöhen. Daß dieses Angebot von der Bevölkerung gerne angenommen wird, zeigen die kontinuierlich wachsenden Besucherzahlen.

Ich denke, dieses Beispiel macht deutlich, daß wir den Grundsatz der Dezentralität in der Kulturpolitik ernst nehmen, daß wir nicht nur einige wenige Zentren, sondern das ganze Land attraktiver machen wollen.

Schließlich tritt auch im Bereich der Kulturpolitik neben die Grundsätze Pluralität, Subsidiarität und Dezentralität die entscheidende Betonung von Föderalismus und Regionalismus. Wir sind überzeugt, daß jeder Zentralismus das kulturelle Eigenleben der Regionen gefährdet. Deshalb unterstützt Bayern nach innen die selbständige Kulturarbeit seiner Bezirke und Kreise und arbeitet nach außen mit Partnerländern in benachbarten Staaten eng zusammen. Unser Ziel ist es, die Leistungsfähigkeit der kleineren räumlichen Einheiten gegenüber den Zugriffen je-

der Art von Zentralbürokratie zu behaupten. Deshalb haben wir auch im Zuge des europäischen Einigungsprozesses schon lange vor dem Maastricht-Vertrag auf ein "Europa der Regionen" hingearbeitet. Wir werden das weiterhin tun, gerade im Interesse der kulturellen Vielfalt in unserem Land, die ein wesentliches Stück Lebensqualität ausmacht und die wir verteidigen und ausbauen müssen.

Meine Damen und Herren, diese kurzen Ausführungen mögen genügen, um deutlich zu machen, an welchen Grundsätzen die Bayerische Staatsregierung ihre Kulturpolitik heute ausrichtet. Die anwesenden Vertreter kommunaler, kirchlicher und sonstiger freier Träger der Kulturarbeit möchte ich aufrufen, ihre Verantwortung im kulturellen Bereich weiterhin so engagiert wahrzunehmen wie bisher. Denn der Staat – und hier spreche ich nicht nur für mein Haus – steht als Ansprechpartner jederzeit zur Verfügung, kennt seine Verpflichtungen und wird, wo immer es möglich ist, mit den anderen Trägern der Kulturarbeit eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten. Aber er kann nicht für alle und für alles sorgen. Nach den Grundsätzen unserer Verfassung darf er das auch gar nicht – und das ist gut so.

Gerade auch die kulturellen Belange auf dem Gebiet der Heimat- und Brauchtumspflege sowie der Volkskultur, um die sich hier in Franken der Frankenbund in besonderer Weise kümmert und für die in anderen Landesteilen entsprechende Organisationen, wie etwa der Oberpfälzer Kulturbund, eintreten, werden besser und effektiver, weil orts- und sachnäher, durch eben diese freien Träger wahrgenommen. Wir unterstützen diese Organisationen, mischen uns aber so wenig wie möglich in deren Arbeit ein. So erhält der Frankenbund aus dem Etat meines Hauses auch heuer wieder einen Zuschuß von 75000 DM, der im Bewilligungsbescheid lediglich mit der Auflage verbunden wird, daß die Mittel "für die Erfüllung der satzungsmäßigen Aufgaben" verwendet werden müssen. Ich bin dem Bayerischen Landtag als der letztendlich den Staatshaushalt beschließenden Instanz dankbar, daß wir trotz der großen Finanzprobleme bislang keine Ein-

buße bei diesen Fördermitteln hinnehmen mußten. Wir werden diese Förderung auch künftig fortsetzen, und ich hoffe, daß in absehbarer Zeit auch wieder einmal eine Aufstockung des Betrages möglich sein wird.

Die dem Ministerium vorgelegten Verwendungsnachweise, aus denen ersichtlich ist, wofür die staatlichen Förderungsmittel eingesetzt wurden, wie auch die Tätigkeitsberichte zeigen, daß die Aktivitäten des Frankenbundes auf hohem kulturellen und wissenschaftlichen Niveau angesiedelt sind. Der Frankenbund ist in der Tat – wie es bereits sein Gründer und langjähriger Vorsitzender Dr. Peter Schneider in einer programmatischen Erklärung zur Gründung des Verbandes verkündete – "kein Verein, dessen höchstes Ziel die Erstellung einer Vereinsfahne bildet oder dessen Geselligkeit sich im Kartenspiel erschöpft", sondern, wie es in dieser Erklärung selbstbewußt weiter heißt, eine "Vereinigung von deutschen Männern und Frauen fränkischer und nichtfränkischer Herkunft ... , die sich mitten im harten Daseinskampf, mitten in der Oberflächlichkeit der Zeit noch den Sinn für Höheres und Tieferes bewahrt haben ... und nach der Woche Mühsal zuweilen noch eine Stunde in geistigen Verkehr mit den Besten des Volkes treten und aus der Betrachtung der Heimatgeschichte und der Stammesgüter Trost und Erhebung schöpfen wollen".

Beeindruckt hat mich übrigens auch der in der gleichen Erklärung enthaltene Aufruf, Mitglied des Frankenbundes zu werden. Es heißt da u.a.: "... Führt in diesen unseren heiligen Garten immer neue Stammesbrüder und Freunde unseres Stammes herein! Wir müssen noch eine gewaltige Heerschar werden, vor deren wuchtigem Schritt die Geister der Gemeinheit, die unser Volk jetzt plagen, sich winselnd in alle Ecken verkriechen. Nichts anderes kann uns mehr helfen als der Stolz auf die Leistungen und Tugenden unseres Stammes. Willkommen ihr alle, in denen noch eine Spur dieses Stolzes glüht, im Frankenbunde. Willkommen!".

Auch wenn das Pathos dieser Worte für unsere heutigen Ohren etwas arg blumig klingt, so hoffe ich doch, daß etwas von der Begei-

sterung und Überzeugung der Gründergeneration auch die jetzigen Repräsentanten und Mitglieder des Frankenbundes beseelt. Ich meine nämlich, es ist bei aller wünschenswerten Weltläufigkeit und Aufgeschlossenheit auch heutzutage nicht das schlechteste Zeichen, wenn einer – sagen wir es ganz ungeschminkt – auf seine Herkunft stolz ist, seine Heimat liebt und sich für ihre Belange einsetzt. Heimatbewußtsein und Weltoffenheit sind keine Gegensätze. Je fester der eigene Stand, je stärker die Verwurzelung ist, um so offener und unverkrampfter kann man dem Anderen, dem Fremden begegnen. Dafür sind nicht zuletzt die Franken seit Jahrhunderten ein gutes Beispiel. Bei aller – eingangs bereits apostrophierten – Widersprüchlichkeit wird ihnen jedenfalls ganz allgemein eine "große Beweglichkeit" bescheinigt, daneben auch "geistige Gewandtheit", "Raschheit der Auffassung", eine "organisationstüchtige Art", ein "Stich ins Universale ohne die ewige deutsche Verschlossenheit den Fremden gegenüber".

Aus dieser Kenntnis heraus würde ich mir nie das abgegriffene Diktum zu eigen machen, das zuweilen von Altbaiern pseudogönnerhaft an die nordbayerischen Gefilde bzw. ihre Bewohner gerichtet wird. Sie kennen es alle, es lautet:

"Man muß Gott für alles danken, auch für Ober-, Mittel- und Unterfranken."

Nein, ich setze die Sentenz dagegen:

"Oh Mensch, sag deinem Schöpfer danke, bist du ein edler Unterfranke."

Der Unterfranke ist an dieser Stelle natürlich als *captatio benevolentiae* und als besondere Reverenz gegenüber dem Vorsitzenden des Frankenbundes zu verstehen. Ansonsten paßt in diesen Merkspruch auch ohne weiteres ein Mittel- oder Oberfranke – vom Versmaß her und überhaupt.

Und weil diesem Motto kaum mehr etwas hinzuzufügen ist, gratuliere ich dem Frankenbund noch einmal sehr herzlich zu seinem 75jährigen Jubiläum und wünsche ihm, auch im Interesse der Altbaiern, eine gute und erfolgreiche Zukunft!